

1 Das enfant terrible: Warum die Beschäftigung mit dem Militär dennoch wichtig ist

„Not a 'gay science,' I should say, like some we have heard of; no, a dreary, desolate and, indeed, quite abject and distressing one; what we might call, by way of eminence, the dismal science.“

– Thomas Carlyle [4]

Thomas Carlyles Begriff der „dismal science“ ließe sich wohl ohne weiteres von der Ökonomik auf die Militärwissenschaft übertragen. Geht die Ökonomik von einem Fortbestehen der Knappheit und des Mangels aus, so wird durch die Beschäftigung mit dem Militär implizit die Notwendigkeit oder Unumgänglichkeit eines Militärapparats akzeptiert. Die Funktion eines Militärs wiederum ist eindeutig: zielgerichtete Destruktion und tödliche Gewalt. Noch viel elender erscheint diese Wissenschaft, geht hier doch das Übel nicht von naturgegebener Knappheit, sondern von menschlicher Unvollkommenheit aus.

Und auch sonst bietet das „enfant terrible“ der Wissenschaft nur wenige anziehende Punkte. Michael Ouellet erklärt die Abneigung vieler ForscherInnen gegenüber dieser Wissenschaft damit, dass

[...]military matters are usually associated with capitalism, patriarchy, and authoritarian decision-making structures, which are part of the worst „ills“ of Western civilization. [11, S. 10]

Auch wenn die Aufmerksamkeit für diesen Wissenschaftszweig nach dem Zweiten Weltkrieg gestiegen ist, haben die Militärwissenschaften an den deutschen Universitäten noch nicht richtig Fuß gefasst [7, S.13]. Dies stellt ein großes Versäumnis dar, denn die Beschäftigung mit dem Militär ist von ausgesprochenem Belang.

Nicht nur, dass es sich beim Militär um einen bedeutenden Empfänger öffentlicher Gelder, um einen großen Arbeitgeber, um eine Bildungsinstitution und um einen industrieller Großkunden handelt; in seiner Funktion als Durchsetzer des staatlichen Gewaltmonopols nach innen und außen macht es staatliche Handlungen per se erst möglich, und als Teil der Exekutive stellt es ein

wesentliches Instrument der Außenpolitik dar. Damit haben die Bürger eines Staates ein großes Interesse an der kontinuierlichen Zielausrichtung des Militärs, Effizienz bei der Zielerreichung und einer steten Kontrolle über den Militärapparat. In einer demokratischen Gesellschaft benötigen dazu sowohl Bürger wie politische EntscheidungsträgerInnen tragfähige Informationen. Das Sammeln und Erarbeiten dieser Informationen ist mitunter Aufgabe der Wissenschaft.

Erstens muss ermittelt werden, welche Rolle das Militär in der Gesellschaft einnimmt. Welche Ziele verfolgt das Militär? Welche Funktion hat es? Zu welchen Resultaten führt militärisches Handeln? Und schließlich: Deckt sich die von der Zivilgesellschaft gewünschte Rolle des Militärs mit der tatsächlichen? Empörung über den Einsatz von Folter, Demonstrationen gegen Kriegseinsätze oder militärische Atomwaffentests, Klagen über die Diskriminierung von Frauen oder Homosexuellen zeigen klar auf, dass Abweichungen zwischen der tatsächlichen und der gewünschten Rolle existieren. Es ist Aufgabe der Wissenschaft die Ursachen für diese Diskrepanzen aufzuzeigen und zu erklären, warum das Militär nicht am kontinuierlichen Wandel der Zivilgesellschaft teilnimmt.

Zweitens müssen Instrumente gefunden werden, um diese Diskrepanz zu beseitigen. Das demokratische Ideal stellt dabei die Erreichung von ziviler Vormachtstellung dar, sprich: Die Unterordnung des Militärs unter zivile Entscheidungsorgane. Dieser Zustand ist keinesweg als selbsterstehend hinzunehmen: Samuel Fitch weist darauf hin, dass es sich bei ziviler Vormachtsstellung um ein unerreichbares Ideal handelt [?]. Institutionsinteressen und Eigeninteressen einzelner Militärs können nie vollständig an die zivilen Interessen angeglichen werden. Das physische Gewaltpotential ermöglicht es dem Militär sich explizit gegen die Staatsgewalt zu stellen, diese auszuwechsellern oder zu erpressen. Darüber hinaus besitzt es professionelle Freiräume; Diese asymmetrische Informationsverteilung kann für die Erreichung eigener Ziele genutzt werden. Die Herstellung ziviler Vormachtstellung stellt daher einen kontinuierlichen Prozess dar, der immer neue Mittel und Instrumente erfordert um sich dem Ideal weiter anzunähern. Diese Instrumente können sehr vielseitig sein: Sie umfassen organisatorische Elemente wie die Trennung von Streitkräften und Polizeikräften, interne Konkurrenz durch die

Erstellung organisatorisch abgetrennter Truppen, die Trennung von politischer und administrativer Sphäre, die Errichtung von zivilen Kontrollorganen oder die Bindung an den zivilen Staatshaushalt. Sie umfassen weiterhin das Berufsbild des Soldaten, seine Professionalisierung, pekuniäre und non-pekuniäre Anreize, die Art der Rekrutierung sowie die Politisierung oder Ent-Politisierung der Streitkräfte.

Schliesslich ist auch das Image der Streitkräfte in der Bevölkerung von entscheidender Bedeutung: Wie kann das Militär als politischer Akteur delegitimiert werden? Wie kann die Legitimation demokratischer Institutionen auf der anderen Seite gestärkt werden? Wie kann angemessen auf Kompetenzüberschreitungen des Militärs reagiert werden?

Drittens muss untersucht werden, wie die gesetzten Ziele innerhalb des Militärs effizient umgesetzt werden können. Ineffizienz der Streitkräfte kann zu hohen Kosten führen, im schlimmsten Fall jedoch zu menschlichen Opfern, zum Misslingen von Einsätzen oder zum Zusammenbruch des externen staatlichen Gewaltmonopols.

Daher muss untersucht werden, wie effiziente Organisationsformen aussehen können. Wie auch bei den ersten beiden Punkten handelt es sich auch hier um einen kontinuierlichen Prozess: Technischer Fortschritt und sich wandelnde Bedrohungsszenarien und Anforderungen machen eine stete Anpassung des Militärapparats notwendig. Hierbei gewinnt zunehmend die Übertragung von marktwirtschaftlichen Mechanismen Anwendung um Effizienz herzustellen; Institutionen wie die Wehrpflicht stehen damit zunehmend in der Debatte. Es ist jedoch zweifelhaft ob eine totale „Vermarktlichung“ des Militärs in letzter Instanz die Zielerreichung des Militärs wirklich verbessert. So stellt Charles Moskos auch klare Vorteile eines institutionellen Charakters des Militärs dar: stärkere normative Orientierung, höhere Identifikation mit dem Militär, geringere pekuniäre Ansprüche, stärkere soziale Integration der Familie und einiges mehr [6, S. 16].

Neben der Umsetzung der Hauptziele muss jedoch auch untersucht werden, wie Ziele besser umgesetzt werden können, die nicht in direktem Zusammenhang mit der Hauptfunktion des Militärs stehen: Die Integration von Frauen in die Bundeswehr ist, wie Maja Apelt aufzeigt,

noch nicht abgeschlossen [1], Themen wie Homosexualität in der Bundeswehr werden weiterhin tabuisiert. Der Informationsfluss zwischen Militär und Zivilgesellschaft ist zäh, was dazu führt, dass die Öffentlichkeit nur mäßiges Interesse an den Auslandseinsätzen zeigt, die in ihrem Namen durchgeführt werden. Hier besteht konkreter Bedarf für Verbesserungskonzepte, die die Wissenschaft liefern kann.

2 Soziologische Ansätze für eine Betrachtung des Militärs

Wie oben dargestellt ist die Beschäftigung mit dem Militär dringend notwendig. Doch wie kann sich die Soziologie diesem Thema annähern? Genügt eine soziologische Betrachtung des Militärs, oder ist gar eine eigenständige Disziplin, die „Militärsoziologie“, notwendig?

Nach McNall [9, S. 139] ergeben sich drei mögliche Blickwinkel, um das Militär zu betrachten:

Erstens kann das Militär als lediglich eine weitere Form einer sozialen Institution gesehen werden. Dann ist eine spezielle Militärsoziologie nicht notwendig – sie ließe sich in bisherige Forschungsbereiche wie Organisationssoziologie, Gender-Studies oder Public Choice Theorie problemlos eingliedern. *Zweitens* kann das Militär als wichtige soziale Institution im Speziellen betrachtet werden. Dazu werden bereits vorhandene soziologische Konzepte auf diese Institution angewendet, um besondere Ausprägungen der Institution hervorzuheben. So kann beispielsweise betrachtet werden, aus welchen Schichten sich die Mitglieder der Streitkräfte zusammensetzen, in welcher Form das Militär in Kontakt zu anderen sozialen Institutionen tritt oder wie der Verwaltungsapparat aufgebaut ist. Auch dieser Punkt charakterisiert nicht eine eigenständige Militärsoziologie, genausowenig wie eine soziologische Betrachtung des Auswärtigen Amtes eine Auswärtiges-Amt-Soziologie begründen könnte. Dies geschieht erst indem man

drittens das Militär als eine soziale Institution sieht, die von der Norm abweicht. Diese besondere Abweichung, die originäre Eigenschaft, muss dann durch einen speziellen Forschungszweig, durch die Militärsoziologie, erklärt werden. Die originäre Ei-

genschaft des Militärs wird oft in der organisierten (tödlichen) Gewalt gesehen [10]. Eric Ouellet geht sogar soweit zu sagen

Military sociology is the sociology of violence. [11, S. 23]

Im Unterschied zu anderen Wissenschaften wie zum Beispiel der Kriminalistik oder politischen Soziologie wird die Gewalt dabei nicht (nur) aus der Opferperspektive betrachtet, sondern von der Seite des Besitzers von Gewalt. [11, S. 24] Gewalt muss dabei keineswegs ausgeübt werden, um eine Wirkung zu besitzen:

Neben dem zerstörerischen, destruktiven Gesicht, das die Ausübung von Gewalt besitzt, hat die Gewalt in Form der „potentiellen Gewalt“ auch eine ordnende, sichernde Funktion. Sie wirkt über die Abschreckungswirkung der potentiell einsetzbaren Bestrafungsgewalt, die spätestens durch Hobbes ihren Eingang in die Wissenschaft gefunden hat. Da jedoch eine Drohung nicht wirksam ist ohne die Bereitschaft diese umzusetzen, sind diese beiden Gesichter untrennbar miteinander verknüpft. Diese Janusgesichtigkeit, die Doppelfunktion der Gewalt 'cure' und 'cancer' zugleich zu sein, prägt den bizarren Charakter des Militärs.

Dabei wird in zunehmendem Maße die positive, ordnende Rolle der Gewalt thematisiert. Wurde zu Zeiten des Kalten Krieges die Abschreckungswirkung des Militärs als Argument zum Wettrüsten genutzt, so ist der Diskurs inzwischen bereits soweit fortgeschritten, dass auch der aktiv ausgeübten Gewalt eine positive Rolle zugeschrieben wird: Im Zuge der „Demokratisierung“ von autoritären Regimen wird die gewaltsame Zerschlagung bisheriger Strukturen als konstruktiver Prozess gesehen um eine anschließende Neuordnung vorantreiben zu können.

Leider schenken MilitärsoziologInnen der negativen Wirkung von Gewalt zu wenig Aufmerksamkeit [11, S. 24f], vielleicht auch weil die destruktive Rolle zu offensichtlich erscheint. Hier besitzt die deutsche Wissenschaftlergemeinschaft durch die Aufarbeitung des Nationalsozialismus noch einen gewissen Vorsprung, auch wenn das Thema in generellerer Form noch weiterer Bearbeitung bedarf.

Wie wir gesehen haben, begründen die erste und zweite soziologische Betrachtungsweisen noch kei-

ne eigenständige Disziplin. Bei der dritten Betrachtungsweise, der Soziologie der Gewalt, ist es hingegen wieder fraglich, ob sie sich vollständig mit der Institution des Militärs deckt. Zwar liegt in vielen Nationalstaaten das Gewaltmonopol beim Staat, das Militär ist jedoch nicht die einzige Institution, die organisierte Gewalt ausübt. Sie teilt sich diese Funktion mit Polizei und Geheimdiensten, zunehmend jedoch auch mit neuen Akteuren - privaten Sicherheitsfirmen, der Mafia oder terroristischen Netzwerken. Der Begriff der Militärsoziologie greift daher zu kurz und haftet zu sehr an der alten, nationalstaatlichen Vorstellung des staatlichen Gewaltmonopols.

3 Militär und Militärsoziologie: Ein Abhängigkeitsverhältnis

Dass dennoch an dem Begriff der Militärsoziologie festgehalten wird, dieser sogar oft mit der zweiten Betrachtungsweise, der soziologischen Betrachtung des Militärs vermischt wird, liegt daran, dass bis heute ein Großteil der Forschung an militärischen Institutionen stattfindet, vom Militär finanziert wird und von Angestellten des Militärs durchgeführt wird. [11] [7, S. 15] Diese Nähe schwächt letztendlich die Disziplin mehr als es sie fördert. So wird ein Mangel an wissenschaftlicher Freiheit konstatiert. Caforio und Nuciari [3, S. 38] schreiben

[...]researchers sometimes complain about restrictions in the choice of research topics, pressure in order to get fast and ready-to-use results[...], or even about the perceived underestimation and final uselessness of their work.

Auch wenn eine gewisse Nähe zu einer Institution notwendig ist, um Informationen über sie zu erlangen, muss dies keinesfalls durch eine vertikale institutionelle Integration geschehen. Janowitz beschreibt den idealen Abstand des Forschers als ausreichend um Zugang zur Institution zu gewinnen, aber groß genug um die Institution kritisieren zu können [2, S. 178–180].

Durch diese Nähe bleibt die Forschung sehr funktional orientiert, quasi eine Wissenschaft „nur für den

Dienstgebrauch“ [8]. Inhaltlich orientiert sie sich in erster Linie an Fragen, wie das Militär effizienter seine Ziele erreichen kann. Die behandelte Thematik scheint damit vielfach dem Human Resources Management näher als der Soziologie [11, S.3]. So stellt auch Scott McNall bei der Auswertung der eingegesehenen wissenschaftlichen Artikel fest: [9, S.1]

The materials received from military personnel tended to be anything but analytical. These articles sought to explain how the military could function more effectively or how it could deal with its changing role. No questions were raised concerning the nature of its role.

Diese funktionale Herangehensweise sorgt dafür, dass ergebnisorientiert empirische Forschung betrieben wird, und dazu bereits vorhandene Konzepte anderer Disziplinen auf das Militär übertragen werden. Dabei wird jedoch die Entwicklung eines eigenen wissenschaftlichen Instrumentariums vernachlässigt [11]. Dabei sind es gerade diese Konzepte die eine eigenständige Militärsoziologie erst rechtfertigen und die damit die Zukunft der Disziplin garantieren.

Die wissenschaftliche Interaktion zwischen Mutter- und Tochterdisziplin bleibt daher dürftig. Zwar erfolgt die Beschäftigung mit dem Militär sehr interdisziplinär [7, S. 18] und es werden viele Konzepte anderer Disziplinen entlehnt – es handelt sich jedoch um keinen Austausch sondern um eine recht einseitige Beziehung. [11, S. 6].

4 Ausblick

Welche Perspektive bietet sich also für die soziologische Beschäftigung mit dem Militär?

Vieles spricht dafür, künftig klarere Trennlinien zu ziehen. Eine Trennlinie zum einen zwischen einer soziologischen Betrachtung der sozialen Institution Militär und einer eigenständigen Soziologie der Gewalt; Eine weitere Trennlinie zwischen der Institution des Militärs und der Forschung die sich mit dem Militär beschäftigt.

Zum einen würde durch diese Trennungen das Blickfeld erweitert: Der Fokus auf die Institution des Militärs blendet ähnliche soziale Institutionen wie die Polizei, Geheimdienste, die Mafia oder

terroristische Vereinigungen aus, obwohl diese sich durch das Vorhandensein organisierter Gewalt sehr ähneln. Im Unterschied zu dem damit verbundenen wissenschaftlichen Diskurs sind diese Institutionen in der Realität immer schwerer voneinander abzugrenzen: Das Militär übernimmt polizeiliche Aufgaben, die Polizei Aufgaben des Geheimdienstes; die staatlichen Akteure reagieren auf die asymmetrischen Konfliktsituationen mit einer Resymetrisierung, Terroristen und Staatsakteure gleichen sich einander an [12]. Es wird höchste Zeit, dass auch die Wissenschaft reagiert und versucht, Phänomene herauszuarbeiten, die diese Institutionen verbinden.

Damit würde dann zum anderen auch das Image des „enfants terrible“ profitieren: Herrscht momentan eine gewisse Abneigung gegenüber dem Thema, so liegt dies nicht zuletzt an der Nähe zur Institution des Militärs. So stellt Ouellet fest:

[...]studying military matters from a sociological perspective can provide, de facto, a certain legitimacy to the military in the eye of the sociological community [11, S. 10]

Eine allgemeinere Soziologie der Gewalt würde sich nicht so sehr auf die Institution des Militärs beschränken und daher für viele, auch militärkritisch eingestellte ForscherInnen attraktiver.

Die Legitimierung, die durch die fachliche Beschäftigung mit dem Militär stattfindet, wird ergänzt durch die Legitimation, die man als WissenschaftlerIn herstellt indem man sich in ein Angestelltenverhältnis und damit Abhängigkeitsverhältnis zum Militär begibt. Wie oben beschrieben leidet die wissenschaftliche Freiheit unter dem zu funktionalistisch, auf Zielerreichungseffizienz ausgerichtete Institutionsinteresse des Militärs. Dabei ist nicht offenkundig, warum die Militärwissenschaft in die Institution des Militärs eingegliedert werden müsste. Schliesslich ergeben sich keine Synergieeffekte, die nicht auch ein Universitätsangestellter nutzen könnte. Die Proteste des AStAs gegen die Einführung eines bundeswehrfinanzierten Studiengangs „military studies“ an der Universität Potsdam zeigt [5], dass die Öffentlichkeitswirkung und somit die Imageprobleme der Disziplin keineswegs zu unterschätzen sind.

Dabei hätten das Militär und andere gewaltausübende Institutionen ein vermehrtes wissenschaft-

liches Interesse bitter nötig. Zu groß ist das politische Potential, zu elementar die moralischen Abwägungen, zu gravierend die Auswirkungen falscher Entscheidungen, als dass eine Demokratie sich eine Vernachlässigung dieser Thematik leisten könnte.

Literatur

- [1] APELT, MAJA: *Die Integration der Frauen in die Bundeswehr ist abgeschlossen*. Soziale Welt, 53:325, 2002.
- [2] BURK, J.: *Morris Janowitz and the Origins of Sociological Research on Armed Forces and Society*, Band 2. Hannover, 1962.
- [3] CAFORIO, G. und M. NUCIARI: *Social Research and the Military: A cross-national expert survey*. Seiten 27–58, 2003.
- [4] CARLYLE, THOMAS: *Occasional Discourse on the Negro Question*. Fraser's Magazine, 1849.
- [5] HEISER, SEBASTIAN: *Diplom-Feldherr in vier Semestern*. die tagezeitung, 2007.
- [6] INSTITUTIONAL und OCCUPATIONAL TRENDS IN ARMED FORCES: *Introduction*. Pergamon-Brassey's, Virginia, 1993.
- [7] LEONHARD, NINA und INES-JAQUELINE WERKNER: *Einleitung: Militär als Gegenstand der Forschung*. In: LEONHARD, NINA und INES-JAQUELINE WERKNER (Herausgeber): *Militärsoziologie - Eine Einführung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2005.
- [8] LIPPERT, EKKEHARD und GÜNTHER WACHTLER: *Militärsoziologie - eine Soziologie „nur für den Hausgebrauch“*. Seite 335. 1982.
- [9] MCNALL, SCOTT G.: *A Comment on Research in the Field of Military Sociology*. The Pacific Sociological Review, 16:139–142, 1973.
- [10] MOSKOS, CHARLES: *Military*. In: DUPUY, TREVOR (Herausgeber): *International Military and Defense Encyclopedea*, Seite 1764. Brassey's, Virginia, 1993.
- [11] OUELLET, ERIC: *New directions in military sociology*. In: OUELLET, ERIC (Herausgeber): *New directions in military*, Seiten 1–36. de Sitter, Whitby, 2005.
- [12] ZELIK, PAUL: *Assymetric Warfare*. In: *dictionary of war*. 2006.